

EIN ANTIGLOBALISTISCHES BÜNDNIS



Mit einem programmatischen Versprechen hält sich der Autor wahrlich nicht zurück: Er will mit seinem Buch einen »ökologisch-demokratischen Ausweg« aus der aktuellen Krise aufzeigen. Notwendig sei eine »Deglobalisierung« sowohl der Wirtschaft als auch der Politik, die die profitgetriebenen und autoritären Kräfte durch den »Gemeinsinn und das in politischen Prozessen entstehende Recht« zähmen soll.

Das der Autor keine abstrakte theoretische Analyse liefert, sondern reichlich Lebenserfahrung einschließlich gesellschaftlicher Auseinandersetzungen mit einfließen lässt, wird schon durch seinen Lebenslauf deutlich: Der Facharzt Peter Mattmann-Allamand war langjähriger Mandatsträger und Mitglied der Geschäftsleitung der Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH), die als bedeutendste politische Vertretung der 68er-Bewegung in der Schweiz bezeichnet werden kann und später in der Grünen Partei aufging. Aus dieser trat der Autor 1995 nach deren Kurswechsel in der EU-Frage aus.

Er gliedert in seinem Buch die vergangenen 50 Jahre in die drei Abschnitte Präglobalisierung, Globalisierung und Deglobalisierung. Den zentralen Abschnitt datiert er von 1989 bis 2019 und bezeichnet ihn als »die verlorenen 30 Jahre«. Dabei beleuchtet er sowohl den Verrat der 68er an ihren Inhalten, den Bedeutungsverlust der Friedensbewegung und insbesondere die Krise der Ökobewegung, der ihre »Macht- und Ideologiekritik« abhandeln gekommen sei. Letzteres macht er anschaulich an der schweizerischen Alpeninitiative, die den Güterverkehr auf die Schiene zwingen wollte und von den StimmbürgerInnen angenommen wurde – deren Umsetzung aber am mangelnden politischen Druck scheiterte.

Bei der Kritik bleibt Mattmann-Allamand jedoch nicht stehen, sondern zieht Schlüsse aus den vergangenen Entwicklungen und der aktuellen Krise. Es gelte, die »Gretchenfrage« zur Globalisierung zu stellen, was die aktuelle Klimaschutzbewegung bisher nicht tue. Denn nur mit einer idealistischen Gesinnung des »Green Deal« sei die Macht der Weltkonzerne sowie eine »drohende Öko- und Impfdiktatur« nicht zu begrenzen.

Eine Politik der »Deglobalisierung« erfordert hingegen einen Richtungswechsel um 180 Grad: Kleinräumigkeit, Regeneration der Ökosysteme, ein Abbau der Digitalisierung und eine qualitative Entwicklung statt dem vorherrschenden quantitativen Wachstumsdogma. Dabei legt der Autor kein fertiges Rezept vor, sondern bezeichnet seinen Vorschlag als Strategie für den Start einer neuen Umweltbewegung: Erst wenn ein globalisierungskritisches Bündnis von »besorgten BürgerInnen aller politischen Couleure« zustande komme, öffne sich ein Ausweg aus der Krise. Basierend auf einer fundierten Ideologiekritik und auf demokratischen Prinzipien auch in wirtschaftlicher Hinsicht wird deutlich, dass Rechtsradikale damit nicht gemeint sind.

Peter Streiff

Peter Mattmann-Allamand: Deglobalisierung – ein ökologisch-demokratischer Ausweg aus der Krise, Promedia Verlag, Wien 2021, 264 Seiten, 22 Euro

SOZIAL-ÖKOLOGISCHE ARBEITSZEITPOLITIK



Die Kernfrage des Buches lautet, wie eine Politik der Arbeitszeitverkürzung zu einer sozial-ökologischen Transformation der Gesellschaft beitragen kann. Eine Fragestellung, die seit Beginn der 2000er Jahre nicht mehr bearbeitet wurde und hinter der nicht weniger als die Frage nach der Bündnisfähigkeit von Gewerkschaften und ökologischer Bewegung steht.

Der Band gliedert sich in acht Kapitel. Das erste skizziert die Fragestellung, nämlich die Umsetzung eines sozial-ökologischen Arbeitszeitkonzepts. Kapitel 2 gibt einen historischen und theoretischen Einstieg zum Thema Arbeitszeitverkürzung. Kapitel 3 beschäftigt sich mit der soziologischen Fachdebatte zu einem Ende der Arbeitsgesellschaft und setzt sich im Kern mit den Positionen von Andre Gorz (»Wege ins Paradies«) auseinander. In Kapitel 4 werden Umriss einer neuen Forschungsfelder, nämlich einer sozial-ökologischen Arbeitszeitforschung umrissen. Kapitel 5 resümiert die Ergebnisse dieser Literaturschau. Kapitel 6 analysiert die neuere gewerkschaftliche Arbeitszeitpolitik, die gewerkschaftliche Beschlusslage, die Möglichkeiten des Instruments der Tarifpolitik und unterfüttert diese Auseinandersetzung mit der Empirie aus 23 durchgeführten und ausgewerteten Interviews mit gewerkschaftlichen Experten. In Kapitel 7 werden die sozial-ökologischen Arbeitszeitkonzepte mit der analysierten Tarifpolitik in Beziehung gesetzt, mit dem Ziel der Überwindung des Gegensatzes von gewerkschaftlichen und sozial-ökologischen Positionen. Das letzte Kapitel verbindet mit dem Fazit der Untersuchung Überlegungen, wie eine Politik der gesellschaftlichen und gewerkschaftlichen Arbeitszeitverkürzung perspektivisch zugespielt und ausgeweitet werden kann.

In den Gewerkschaften wird vermehrt über die Einführung einer 28-Stunden-Woche und lebenslauforientierte Arbeitszeitpolitik diskutiert. Gleichzeitig gilt eine verkürzte Arbeitszeit in wachstumskritischen Debatten als alternatives Instrument zur Beschäftigungssicherung und als vielversprechende Maßnahme zur Verringerung der Emissionen. Liebig bringt die Konzepte zusammen und zeigt, dass die Politik der Arbeitszeitverkürzung geeignet ist, beide Positionen zu verbinden. Die Corona-Krise habe allerdings die Rahmenbedingungen für Arbeitszeitverkürzungen durch Einbußen der gewerkschaftlichen Gestaltungsmacht verschlechtert. Damit wird eine Vertiefung von Arbeitszeitpolitik nur durch eine breite Bündnispolitik gelingen, für die Arbeitszeitkonflikte vielversprechende Anknüpfungspunkte darstellen.

Obwohl es sich bei dieser Dissertation um keine leicht verdauliche Kost handelt, ist sie für alle Akteure, die sich im Spannungsfeld von ökologischer und sozialer Gestaltung der Gesellschaft bewegen, mit Gewinn zu lesen.

Herbert Klemisch

Steffen Liebig: Arbeitszeitverkürzung als Konvergenzpunkt? Sozial-ökologische Arbeitskonzepte, Wachstumskritik und gewerkschaftliche Tarifpolitik; Campus Verlag, Frankfurt/M. 2021, 400 Seiten, 45 Euro

DÜSTERNIS DER NEGATION



In seinem bereits im Mai 2021 erschienenen Buch formuliert Thomas Ebermann eine linke Position zur Covid-19-Pandemie: gegen den Staat, gegen Verharmloser*innen der Krankheit, gegen die Rücksichtslosigkeit der durch Herrschaft geformten Subjekte und gegen die Vorstellung, die Rückkehr zur Normalität sei etwas Erstrebenswertes. Der letzte Text des 132 Seiten starken Buches stammt von Johannes Creutzer, ebenfalls Konkret-Autor, und ist mit »Hoffnungsspritze« überschrieben. Gemeint ist das Impfen, wobei immer neue Mutationen und fehlender Impfschutz im globalen Süden die Lage hoffnungslos mache.

Thomas Ebermann ist ein Meister der Negation, denn Linke sollten bekämpfen und negieren, was reaktionär und falsch ist – auch im Handgemenge des Alltags. Er stellt unmissverständlich fest, dass er »dieses Land und seine Leute« nicht mag, nicht »diese wohlstandschauvinistische Grundstimmung« und »diese provinzielle Ignoranz gegenüber dem Elend in der Welt«. Ebermann findet harte Worte zur Rolle der Staaten, die »ihr Menschenmaterial« bewirtschaften und verwalten sowie die Kapitalakkumulation gewährleisten. Der Staat befördere »Konsens und Loyalität der Untertanen«. Der kapitalistischen Weise des Produzierens und Dienstleistens wohne die Entsagung und Selbstaufgabe inne. Ebermann kritisiert den Kult der (männlichen) Härte der Lohnabhängigen scharf. Selbst die Pandemie konnte diesen Kult nicht erschüttern, die Lohnabhängigen arbeiteten weiter. Ebermann spricht sich für die »große Verweigerung« aus. Der erste Schritt sei ein Ekel vor dem Funktionierenmüssen. Es brauche eine Transformation und Verlangsamung der Arbeit, einen Zusammenbruch der Arbeitsdisziplin, ohne diesen sei Emanzipation nicht denkbar. Nur ein kleines Rinnsal sei das Milieu, das für Verweigerung der Rückkehr an den Arbeitsplatz in der Pandemie steht – etwa individuell durch ein Attest.

In der linken Debatte gilt Ebermanns Verachtung jenen, die die Gefährlichkeit des Virus systematisch leugnen. Johannes Creutzer spricht von einer kompletten Selbstaufgabe, wenn jene Linke ins Lager der Corona-Leugner*innen, Impfgegner*innen, Maskenmuffel und sonstigen Verschwörungswurpler wechseln. Ansonsten sei die Linke in der Pandemie ratlos oder wünsche sich, den Regierenden die besseren Maßnahmenkataloge vorzulegen. Es werde immer schwerer, sich ein Ende des Kapitalismus, und immer einfacher, sich ein Ende der Welt vorzustellen.

Fazit: Stark ist der Autor Ebermann dort, wo er die Lebenssituation der Lohnabhängigen und die Transformation des Fremdzwangs in Selbstzwang beschreibt. Überhaupt überzeugt seine Arbeitskritik. Die düstere Grundstimmung des Buches lässt allerdings wenig Hoffnung aufkeimen, ohne die eine Mobilisierung für Veränderung wohl kaum gelingen kann.

Anne Seeck

Thomas Ebermann: Störung im Betriebsablauf. Systemirrelevante Betrachtungen zur Pandemie; Konkret Verlag, Hamburg 2021, 19,50 Euro

SOZIALISMUS UND NACHHALTIGKEIT



Klaus Dörre, Hochschullehrer in Jena, hat zum Abschluss des DFG-Kollegs »Postwachstumsgesellschaften« ein Buch vorgelegt, in dem er eine sozialistische Utopie von Nachhaltigkeit entwickelt. Nachhaltig kann eine Gesellschaft demnach nur sein, wenn sie den Zwang zu immer neuen kapitalistischen Landnahmen bricht. Eine Gesellschaft, die dieses expansive Prinzip auf demokratische Weise überwindet, muss eine sozialistische sein, so Dörre in seinem neuesten Buch.

Der Band gliedert sich in zwölf Kapitel. Das erste Kapitel startet mit der knappen Vision einer klimagerechten Gesellschaft. Im zweiten Kapitel wird das Festhalten am Begriff Sozialismus und die Methodik eines »democratic marxism« begründet. Im dritten Kapitel wird auf der Folie von Friedrich Engels »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft« die Idee eines ökologisch nachhaltigen Sozialismus herausgearbeitet und anschließend in Dörres Konzept der kapitalistischen Landnahme eingeordnet. Kapitel 5 beschreibt, wie eine sozialistische Utopie aus der ökologisch-ökonomischen »Zangenkrise« führen kann. Der ökologische Zukunftsentwurf orientiert sich an den Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen, um Nachhaltigkeitsziele und das Handeln der Akteure auf diesem Weg zu bemessen (Kapitel 6). Daran schließt sich eine Skizze des Fundaments ökologisch-sozialistischer Gesellschaften an. Kapitel 8 befasst sich mit der Rolle der Digitalisierung, Kapitel 9 mit der neuen Kombination von Produktion, humaner Arbeit und nachhaltigem Konsum. In Kapitel 10 findet sich ein Exkurs zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie. Im abschließenden Kapitel beschreibt Dörre Übergangsstrategien, die den Weg zu nachhaltigen Gesellschaften öffnen können.

Was Dörre umtreibt, ist die Frage, wie der Sozialismus wieder Strahlkraft gewinnt. Hierzu muss der Sozialismus jedoch von seinem dogmatisch erstarrten Anspruch abrücken und zu einer attraktiven Utopie werden. Inhalt dieser Utopie kann nicht mehr die Befreiung der Produktivkräfte aus den Fesseln hemmender Produktionsverhältnisse sein. Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts, der die eigene Geschichte und sein vielfältiges Scheitern reflektiert, steht für die Suche nach einer ökologisch-sozialistischen Transformation. Mit seiner Darstellung arbeitet sich der Autor an den SDGs als Zielrichtung ab. Die Schritte dorthin sollten partizipativ über sogenannte Transformationsräte umgesetzt werden. »Nachhaltigkeit durch Sozialismus«, so kann man die Kernbotschaft von Dörres Gesellschaftsentwurf auf den Punkt bringen.

Ein »Kompass für die Nachhaltigkeitsrevolution« ist der Beitrag sicherlich nicht, aber ein Statement, mit dem sich auseinandersetzen muss, wer an der Gestaltung einer sozial-ökologischen Gesellschaft Interesse hat.

Herbert Klemisch

Klaus Dörre: Die Utopie des Sozialismus - Kompass für eine Nachhaltigkeitsrevolution; Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2021, 346 Seiten, 24 Euro

STADTGESCHICHTE »VON UNTEN«



1905 nehmen in Konstanz 12.000 Menschen an einem Treffen der Sozialistischen Bodensee-Internationale teil. Die zum Herzogtum Baden gehörende Grenzstadt hat damals vermutlich um die 15.000 erwachsene EinwohnerInnen.

1870 bereits wird in Konstanz ein Ortsverband des Verbandes der deutschen Buchdrucker gegründet. Dieses Jubiläum nimmt die in der Tradition der Geschichtswerkstätten der 1980er Jahre stehende AutorInnengruppe rund um den Ortsverein Medien und Kunst von ver.di zum Anlass, die Geschichte von unten der Seestadt an die Öffentlichkeit zu bringen.

1873 wird in Konstanz der erste sozialdemokratische Verein gegründet und auch die Novemberrevolution und der Widerstand gegen den Kapp-Putsch finden ihren Niederschlag auf den Straßen und in den Gaststätten der Kleinstadt. An einer Demonstration aus Anlass der Ermordung von Walther Rathenau durch Rechtsradikale der »Organisation Consul« im Juni 1922 nehmen mit 3.000 Personen ein Sechstel aller Erwachsenen teil. Über den antifaschistischen Widerstand – sechs KonstanzerInnen, die hingerichtet wurden, werden namentlich genannt –, geht es weiter in die Nachkriegszeit. Ein Versuch von KommunistInnen und SozialdemokratInnen, sich in einer Gruppe »Neues Deutschland« (!!) zusammenzuschließen, wird im Februar 1947 von der französischen Besatzungsmacht unterbunden. 1949 sind von 42.000 EinwohnerInnen, obwohl Konstanz keine »ArbeiterInnenstadt« ist, circa 4.000 Erwachsene gewerkschaftlich organisiert. Verschiedene Arbeitskämpfe und die Gründung der Universität sind ebenfalls Themen. Eine institutionalisierte Kooperation von Gewerkschaften und der anfangs sehr progressiven Universität kommt allerdings nicht zustande.

In den verschiedenen Abschnitten werden immer wieder wichtige Personen beispielhaft hervorgehoben und dadurch näher beleuchtet. Zum Schluss des chronologisch aufgebauten Buches wird etwas mehr Gewicht auf die Arbeits- und Gewerkschaftsgeschichte im engeren Sinne gelegt, so wird zum Beispiel die Arbeit von Frauen in den Gewerkschaften oder der frappierende Wandel der Art und Weise, wie der 1. Mai gefeiert wird, näher vorgestellt.

Geschichte der Demokratie ist im Kern die Geschichte der Klassenkämpfe, so zitieren die AutorInnen zustimmend den Soziologen Stephan Lessenich. Sie wollen zeigen, wie die Menschen in der Stadt für Demokratie und bessere Arbeitsbedingungen kämpften, und dass auch heute das Engagement und der Zusammenschluss vieler nötig sind, um etwas Neues schaffen zu können. Das ist ihnen in diesem sehr gut geschriebenen und ambitioniert gestalteten Buch auf anschauliche Weise gelungen. Ein Lesebuch im besten Sinne des Wortes.

Bernd Hüttner

Ralph Braun, Patrick Brauns, Pit Wuhler, Margrit Zepf: Druck. Machen. Eine etwas andere Stadtgeschichte von Konstanz, Querwege Verlag, Konstanz 2021, ISBN 978-3-941585-11-9, 184 Seiten, 19,80 Euro
Link: <https://druck-machen.net>